



**Kornelia Hahn/Andreas Langenohl (Hrsg.):**  
*Kritische Öffentlichkeiten – Öffentlichkeiten in der Kritik.* Wiesbaden 2017: Springer VS. 254 Seiten, 44,99 Euro



**Markus Brandstätter:**  
*Kinematographische Differenz. Film und Wahrnehmung.* Bielefeld 2016: Transcript. 123 Seiten, 25,99 Euro



**Martin Stallmann:**  
*Die Erfindung von „1968“. Der studentische Protest im bundesdeutschen Fernsehen 1977–1998.* Göttingen 2017: Wallstein. 412 Seiten, 39,90 Euro

## Digitale Öffentlichkeiten

Bei der Diskussion über den Einfluss der Digitalisierung auf unser Leben wird wiederholt auf J. Habermas' epochales Werk von 1962 rekurriert, so auch in diesem Band. Aber Habermas formulierte eher idealtypische Konturen, wenn nicht regulative Ideen, weniger empirische Entwicklungen, wie auch die Soziologen Hahn und Langenohl in ihrer Einleitung betonten. Die neun Beiträge liefern neue Konzepte für die erwünschte Profilierung in drei Blöcken: Im ersten wird die „kritische Öffentlichkeit“ auf den Prüfstand gestellt, werden normative Ansprüche an sie herangezogen. Der zweite Block thematisiert politisch-öffentliche Implikationen populärer Stimmungen, Gattungen und medialer Formate, etwa anhand von Fernsehserien, filmischen Erzählungen und der der rasonierenden Öffentlichkeit konträren Gegenfigur der Masse. Schließlich befassen sich die drei letzten Beiträge mit positiven und negativen Erwartungen, die digitalen Praktiken entgegengebracht werden, etwa den immer wieder überschätzten Chancen politischer Kommunikation, den Dialogen mit Politikerinnen und Politikern auf Facebook sowie den Risiken für die Privatsphäre bei individualisierter Werbung. Insgesamt unterstreichen alle Beiträge Verschiebungen der Öffentlichkeitskonzepte. Sie stützen ein wenig allzu hohe Selbstansprüche kritischer Öffentlichkeit, betonen die Relevanz populärer Formate und erklären digitale Kommunikation als „neue Normalität“. Die Debatte kann fortgeführt werden.

Prof. i.R. Dr. Hans-Dieter Kübler

## Kinematographische Differenz

Gleich zu Beginn des vorliegenden Buches erhält die Neugier, aus ihm zu erfahren, wie sich die kinematographische Differenz in das Verhältnis von Film und Wahrnehmung einschreibt, einen gehörigen Dämpfer. „Ein [Satzmodell] bildet ein [Modell] von [Einstellungen] in einem [bildhaften Stil]. Ein [Satzmodell] besitzt wie eine [Einstellung] eine [Dauer]. [Ein – Stellungen] sind [Bilder – Bewegungen]“ (S. 9). Eine Fußnote erläutert: „Zeichenbewegungen in [] sind [begrifflich] und als [Modell] zu gebrauchen“. Damit werden die im weiteren Verlauf parataktisch an eine Kaskade von Blockziten aus Kant, Heidegger und immer wieder Deleuze angeschlossenen Ausführungen des Autors in ihrer Textgestalt nahezu unlesbar. Semantisch geben sie sich damit zufrieden, das ausgiebig Zitierte noch einmal zu sagen und dabei radikal zu verrätseln. Die beiläufig angesprochenen Filme – *Lost Highway*, *Citizen Kane* und *Der Mann mit der Kamera* – dienen lediglich zur Illustration des bis zur schnell eintretenden Ermüdung durchexerzierten Experiments, disparate Theorieversatzstücke voraussetzungslos miteinander kollidieren zu lassen. Existierende Forschungen zur Filmwahrnehmung werden konsequent ignoriert. Die zahlreichen Falschschreibungen und Zeichensetzungsfehler lassen vermuten, dass der Autor keine Lust hatte, seinen Text noch einmal durchzulesen. Dem Leser geht es nicht anders. Es sei denn, er will sich davon überzeugen, welche Stilblüten eine deleuzianisch inspirierte Theoriebildung zum Film mitunter hervortreibt.

Prof. Dr. Michael Wedel

## Die Erfindung von „1968“

Martin Stallmann versucht, „1968“ als „Geschichte und Funktion eines Narrativs zu durchdringen“ (S. 11). In den Blick nimmt er Dokumentationen und Gesprächssendungen des bundesdeutschen Fernsehens von 1977 bis 1998, die im Zuge eines Stichtagsjournalismus in besonderer Weise für die Erinnerungskultur relevant sind. Detailreich rekonstruiert er, wie „1968“ als Alteritäts-, Gewalt- und Personengeschichte formiert wird. So zeigt Stallmann z. B., dass die Rede von einer „68er-Generation“ sich erst Ende der 1970er-Jahre langsam etabliert, in einer Zeit, in der der Radikalenerlass („Berufsverbot“) für die „narrated community 1968“ noch generationenbildend war. Er verweist aber ebenso darauf, dass „1968“ als Gewaltgeschichte die Perspektive der Polizeibeamten völlig ausblendet und so als Opfererzählung der Protestierenden erscheint. Daher werde die Geschichte vor allem auf „ein ‚kurzes 1968‘ verengt“ (S. 357), das gerahmt wird vom Tod Benno Ohnesorgs und dem Attentat auf Rudi Dutschke. Die zunehmende Radikalisierung werde ausgeblendet. Stallmann arbeitet die Um- und Neudeutungen von „1968“ (und den Folgen) nachvollziehbar heraus, wie sie auch aktuell wieder zu beobachten sind (Stichwort: Alexander Dobrindt und die „konservative Revolution“). Insbesondere zeigt er, dass das Thema im Fernsehen zwischen 1977 und 1998 zunehmend entpolitisiert wird. So ist *Die Erfindung von „1968“* ein höchst aktuelles Buch – auch wenn der Untersuchungszeitraum 1998 endet.

Dr. Christian Hißnauer